

Hans Werner Hoffmann

Berufswunsch Pfarrerin oder Pfarrer, aber Angst vor dem Studium

Als Studienfachberater – ein Amt, das ich fast 30 Jahre lang ausübte – war ich für die meisten Studienanfängerinnen und Studienanfänger, die das Pfarramt anstrebten, die persönliche Erstbegegnung mit einem Mitglied der Lehrenden an der Theologischen Fakultät bzw. am Fachbereich Theologie.

Im Regelfall saßen mir junge Menschen gegenüber, die voll Interesse und offen dem Studium entgegensahen. Viele davon hatten sich schon in den letzten Jahren ihrer Schulzeit in ihrer Kirchengemeinde engagiert, so z. B. Jugendgruppen geleitet oder in Gottesdiensten die Lesungen übernommen oder kirchenmusikalische Aktivitäten entfaltet. Eine nicht geringe Zahl kam aus Pfarrhäusern.

Obgleich erwartungsvoll und offen für das Studium, schwang bei nicht wenigen auch ein Stück Angst mit, und das gerade in Sicht auf den Studienbeginn: »Wie packe ich das mit den Sprachen?« Kam in den 70er und am Anfang der 80er Jahren des letzten Jahrhunderts noch eine größere Zahl mit an der Schule erworbenem Latinum und Graecum an, sodass es für sie nur noch biblisches Hebräisch zu erlernen galt, wurde in der Folgezeit das Graecum im Abiturzeugnis seltener, und Studierende, die alle drei alten Sprachen nachlernen mussten, nahmen zu. Die alten Sprachen – eine Angst auslösende Hürde. Ein gutes Kursangebot an der Fakultät ließ die allermeisten allerdings diese Hürde ohne große Probleme nehmen, soweit die Motivation zum Studium einigermaßen stark und der Einsatz entsprechend hoch war.

Mit Hinweis darauf versuchte ich bei den Beratungsgesprächen schon etwas von dieser Angst zu nehmen und freudiges Interesse an dem Neuen und Unbekannten zu wecken, und als Hebräischlehrer war ich dann auch stets bemüht, die Studierenden geduldig und einfühlsam, aber auch mit klaren Linien und Vorgaben durch diesen Studienblock zu begleiten.

Zu Beginn eines Kurses sagte ich stets, dass ich es als einen Akt der Höflichkeit betrachte, mir mitzuteilen, wenn eine Teilnehmerin oder ein Teilnehmer meint, nicht zu einer oder mehreren Kursstunden kommen zu können, um gleich darauf zu sagen, dass es mir gar nicht um Höflichkeit gehe, sondern mein Anliegen sei, Studierende rechtzeitig in Lernkrisen abzufangen. Die entfernt lebende Großtante, um die man sich schon viele Jahre nicht gekümmert hat: wer diese Tante nun gerade während der Kurszeit meint besuchen zu müssen und deswegen dem Unterricht zwei oder mehrere Tage fernbleiben müsse – nicht selten ein Signal für eine beginnende Lernkrise. Ein paar Tage Fehlen aufgrund einer Erkrankung waren im Regelfall zu verkraften; die Versorgung mit Informationen durch Studienkollegen/-innen funktionierte relativ gut; die Anregung, kleine Arbeitsgruppen zu bilden, zahlte sich hier aus. Eine Lernkrise entwickelt sich gewöhnlich bereits einige Zeit vor den ersten erkennbaren Signalen; sie ist darum weitaus gefährlicher. Hier möglichst rechtzeitig Hilfe anzubieten und in Gesprächen und in gemeinsamem Planen Wege aus dieser Krise aufzuzeigen, hat sich bewährt. Nicht immer glückte es, aber doch immer wieder, wobei schwere Lernkrisen insgesamt seltene Einzelfälle waren.

Gewöhnlich trabten – das Bild sei gestattet – die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer z.T. angestrengt, häufig aber gelassen bis hin zu fröhlich durch den harten Parcours des Intensivsprachkurses. Klare Linien bauten Ängste ab, die sich nach bestandem Hebraicum zumindest dann für Hebräisch in Wohlgefallen und Freude auflösten. Ein solcher Erfolg noch vor Beginn der Vorlesungen des ersten Semesters, soweit der Ferienintensivkurs Hebräisch besucht worden war, oder nach dem ersten Semester, machte Mut und schaffte Zuversicht für neue Herausforderungen im Studium.

Sehr viel problematischer sind Ängste, die sich beim Studienberatungsgespräch in folgendem oder einem ähnlichen Satz artikulieren: »Unser Prediger hat mir

gesagt, ich solle aufpassen, dass ich im Studium nicht meinen Glauben verliere.« Zunächst einmal gut, dass der oder die Studierende mit dieser Angst offen umgeht. Eine Angst, die von sich besonders fromm dünkenden Kreisen geschürt wird, die es für unzulässig halten, die Bibel als historische Urkunde zu behandeln, und in deren Augen historisch-kritische Exegese biblischer Texte ein sich gegen Gottes Wort versündigendes Unterfangen ist. Es waren im Laufe der fast 30 Jahre nicht sehr viele, die solche Ängste artikulierten und sich derart öffneten. Wie groß die Dunkelziffer derer ist, die damit hinter dem Berg hielten, lässt sich nicht abschätzen.

Hier galt es, behutsam in oft langen Gesprächen auf diese Ängste einzugehen. Was ist das für ein Glaube, der zusammenzubrechen droht, wenn sich an den klassischen theologischen Ausbildungsstätten Christen, die zumeist sogar Pfarrerrinnen und Pfarrer sind, in ihren Lehrveranstaltungen vernünftig um eine gute und ehrliche Fundierung des christlichen Glaubens bemühen? Das Anliegen der theologischen Lehrerinnen und Lehrer ist nicht Destruktion, wie manchmal böswillig unterstellt wird, sondern ein solider und theologisch verantworteter Bau, bei dem gegebenenfalls nicht tragfähige Elemente einer stabilen Konstruktion weichen müssen. Bei allem stehen die akademischen Lehrerinnen und Lehrer beständig im wissenschaftlichen Diskurs mit seinen Prüf- und Korrekturmechanismen. Die Normen der Wissenschaft – sie gelten für die Theologie genauso wie für jede andere Wissenschaft. In Vorlesungen und Seminaren wird nicht Meinung oktroyiert, sondern argumentativ um rechtes Verstehen, so u.a. um die zentrale Frage, was die Bibel ist, gerungen. Offene Diskussion und Auseinandersetzung mit den Lehrenden sowie mit Studienkollegen/-innen gehören elementar zum Theologiestudium dazu; hierzu kann man Studierende nicht oft genug ermuntern. Theologie studieren – ja das kann gegebenenfalls bedeuten, von liebgewonnenen, aber nicht haltbaren Vorstellungen Abschied zu nehmen. Das mag schmerzlich sein. Aber um der Wahrhaftigkeit willen, die zu den größten christlichen Tugenden gehört, ist dieser Prozess unabwendbar, wenn man Pfarrerrin oder Pfarrer werden will. Zum Theologiestudium gehört eben auch eine gute Portion Mut. Dass diese Gespräche – und sicher auch Gespräche mit anderen – in einigen Fällen, die ich weiter beobachten konnte,

nicht umsonst waren, sondern sich diese Studierenden letztendlich offen auf das Studium einließen, erfüllt mich mit Freude.

Zu versuchen, mit einer fest zementierten Grundeinstellung, die kein Hinterfragen zulässt, in einem geistigen Neoprenanzug unter dem Studium durchzutau-chen, dabei um des Weiterkommens und des angestrebten Berufszieles willen mit heruntergeklapptem Visier Studienanforderungen formalistisch erfüllend, die einem von Grund auf verhasst sind – das ist kein ehrlicher Weg ins Pfar-ramt, und ich kann nur hoffen, dass solche Versuche rechtzeitig scheitern. So gibt es dann vielleicht einen oder eine weniger, der bzw. die Studienanfängern mit auf den Weg gibt, dass sie aufpassen sollen, im Studium der Theologie nicht ihren Glauben zu verlieren.

Zum Verfasser

Prof. Dr. Hans Werner Hoffmann, Akademischer Direktor i.R. in der Theologischen Fakultät (heute: Fachbereich Theologie) der Universität Erlangen-Nürnberg (Schwerpunkt: Biblisches Hebräisch; Altes Testament) und Honorarprofessor in der Fakultät Pädagogik, Philosophie, Psychologie (heute: Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften) der Universität Bamberg (Biblische Theologie mit Schwerpunkt Altes Testament)

